



Ignotus

So, ich stelle hier einmal den erten "Teil" meines Prologs herein.

Dieser ist sehr lange und ich bin am Überlegen, ob ich nicht doch ein Kapitel daraus machen soll, da er fast 4500 Wörter umfasst.

Das liegt vermutlich daran, dass er mit zwei Handlungssträngen beginnt und mit jeweils 2 Cliffhängern endet.

Der Aufbau des Prologs wäre:

- Handlung 1
- Überblendung zu Handlung 2 mit Cliffhanger
- Fortsetzung Handlung 1 mit Cliffhanger

Ich würde diese 3 "Teile" ugerm trennen, weil sie quasi der Einstieg in die Geschichte sind...

Hier mal Handlung 1:

Mit dem allmählichen Verstummen der Vogelgesänge zog sich die Sonne langsam hinter den Spitzen der Berge zurück. Ihr glänzendes Licht schwand und Schatten breiteten sich über den Tälern aus. Der Tag war zu Ende und die Nacht sollte schon bald hereinbrechen. Kurz blitzte es noch ein letztes Mal auf, ehe die Sonne hinter dem Horizont verschwunden war und der Himmel ihr in warmen Rottönen nachtrauerte.

Tief im Wald von West-Kalatos in einem Tal, das aufgrund seiner Lage selbst bei helllichem Tage vom direkten Sonnenlicht abgeschirmt war, befand sich ein Sklavenlager, das vor langer Zeit vom Stamm der Kemai errichtet worden war. Weil sie es vorzogen, sich in der Dunkelheit zu verbergen und die Sonne verabscheuten, lebten die Kemai in Wäldern oder Höhlen. Sie waren nur aus einem einzigen Grund nicht nachtaktiv. Über die Jahrhunderte hatten sie sich an den Tagesrhythmus ihrer Gefangenen, den Menschen, angepasst. Da sie Sorge tragen mussten, den Sklaven eine Flucht so aussichtslos wie möglich zu gestalten, schliefen sie nachts. Denn die Augen eines Menschen waren, im Gegensatz zu ihren, schwach und in der Dunkelheit kaum in der Lage, etwas zu sehen. In dem Glauben, die Sklaven würden es nicht wagen, an ein Entkommen zu denken, konnten sich die Kemai so getrost in ihre Erdlöcher verkriechen, in denen sie zu schlafen pflegten.

Doch in jener Nacht, nachdem sie sich zurückgezogen und zur Ruhe begeben hatten, versammelten sich Sklaven hinter einem der Quartiere, das sich inmitten des großen Lagers befand. Es war eine Gruppe aus gut fünfzig Menschen und wie es schien, führten sie etwas im Schilde. Keiner wagte es, zu sprechen oder auch nur zu laut zu atmen. Sie alle verhielten sich still und man konnte ihnen ihre Aufregung ansehen.

Im Wald ringsum außerhalb des Lagers war es inzwischen stockdunkel geworden und bis auf das dezente Schimmern der Feuer-libellen, die nachts aktiv waren und umherschwirrten, war nichts zu erkennen. Nicht einmal das Mondlicht gelangte bis ins Tal herunter. Das gesamte Gelände war von einem Holzwall umgeben und direkt neben dem Haupttor befand sich ein Wachturm, der einen guten Ausblick auf das Tor und den Platz davor bot. Dieser war nur spärlich mit Fackeln beleuchtet, deren schwach flackerndes Licht eine unheimliche Atmosphäre erzeugte.

Die nächtlichen Wacheinheiten nahe dem Haupttor sollten sicherstellen, dass niemand das Lager verlässt. Da sie völlig davon überzeugt waren, dass es ohnehin niemand wagen würde, nahmen sie ihre Aufgabe nicht sonderlich ernst.

Einige der Sklaven, vorwiegend Männer, schlichen im Schutz der Dunkelheit den Holzwall entlang. Sie durften auf keinen Fall von den Wachtposten der Kemai entdeckt werden. Unter dem Turm angelangt, kletterten drei Männer so leise wie möglich die Leiter nach oben und tasteten sich langsam von hinten an die Turmwache heran. In dem Moment, als sie sich dem Kemai näherten, drehte sich dieser um und erblickte sie. Ohne eine andere Wahl zu haben, stürzten sie sich auf ihn und obwohl der Überraschungsmoment ihnen



Ignotus

einen kleinen Vorteil verschafft hatte, konnten die drei das Biest nur mit großer Anstrengung außer Gefecht setzen.

Zur gleichen Zeit wurden die beiden Wachen, die am Tor patrouillierten, von einer anderen Gruppe bestehend aus acht Sklaven überwältigt und ruhiggestellt.

Die Männer, die die Turmwache beseitigt hatten, stießen nun zu den anderen.

»Alles okay?«, fragte einer von ihnen leise, während sie sich verunsicherte Blicke zuwarfen.

»Ja, die Wachen sind alle erledigt«, flüsterte ein anderer. »Gib Arija Bescheid«, forderte er einen jungen Burschen links von ihm auf, der sich nochmals achtsam umsah, bevor er eine Fackel zur Hand nahm und sie hin und her schwenkte, um zu signalisieren, dass soweit alles nach Plan verlaufen war.

Weitere Sklaven hatten hinter den Vorratslagern gewartet, bis die Kemai-Wachen, die den Weg in die Freiheit versperrt hatten, keine Gefahr mehr darstellten. Auch Frauen und Kinder hatten sich einstweilen nahe den Quartieren bereitgehalten. Als sie nun die Fackel erblickten, überquerten sie vorsichtig den Platz und eilten zielstrebig auf das Haupttor zu.

Vier Männer versuchten unterdessen den großen Riegel aufzustemmen, der das schwere Tor blockierte. Mit vereinten Kräften schafften sie es schließlich, diesen zur Seite zu bewegen und öffneten mit einem unvermeidlichen Knarren das Tor.

Auf einmal kam eine der Wachen wieder zu sich. Sie stieß einen schrillen Schrei aus, um die schlafenden Kemai im westlichen Teil des Lagers zu alarmieren, die umgehend aus ihren Erdlöchern gestürmt kamen. Laut brüllten sie und schlugen mit ihren Keulen und Speeren wild um sich, sodass man sogar aus der Ferne ein Schauern verspürt haben musste, sofern man das Getöse vernommen hatte.

Jetzt hieß es schnell reagieren. Panisch strömten die Sklaven durch das halb geöffnete Tor nach draußen und versuchten, in die Dunkelheit der Nacht zu entkommen.

Die Kemai verfolgten sie und hatten die Langsameren von ihnen bald eingeholt. Einige schafften es, weiter in den Wald hinein zu flüchten, doch die meisten von ihnen nicht. Sofern sie sich den wilden Biestern unterwarfen und ergaben, wurden sie von diesen wieder zurückgetrieben, jedoch beim kleinsten Anzeichen von Widerstand sofort getötet.

Diejenigen, die vorerst entkommen waren, rannten so schnell sie nur konnten immer weiter durch den düsteren dunklen Wald, wurden aber von einer Patrouille der Kemai hartnäckig verfolgt. Nach und nach wurden sie erwischt und wenn sie nicht augenblicklich nachgaben und um ihr Leben bettelten, wurden sie brutal von den Biestern niedergestreckt.

Die Kemai hielten sich schon seit Jahrhunderten Menschen als Sklaven und zwangen diese, in Minen zu schuften und ein spezielles Gestein abzubauen, von dem sie sich ernährten, es aber auch als Rohmaterial für Handel mit den Großstädten einsetzten. Ein menschliches Leben hatte für diese Biester keinen Wert und sie machten sich einen Spaß daraus, mit den Menschen zu spielen und sie zu quälen. Sie sorgten dennoch stets dafür, dass sie arbeitsfähig blieben, denn es war nicht einfach, an neue Sklaven zu kommen. Menschen mieden den Wald in West-Kalatos aus gutem Grund. Sollten Sklaven es aber wagen, sich gegen die Kemai aufzulehnen, hatten diese keine Gnade und richteten sie umgehend hin.

Bis auf ihren aufrechten Gang teilten diese Monster mit uns Menschen keine Gemeinsamkeiten. Sie waren Bestien, deren Klauen mit langen scharfen Krallen versehen waren. Man erzählte sich, dass sie mit diesen sogar Kasasteine, das härteste Gestein weit und breit, zu zersäbeln vermochten. Die Gestalt eines Kemai war zwar nicht viel größer als die unsrige, doch sie hatten weitaus mehr Kraft. Ihre schwarze, manchmal dunkelgrüne schuppige Haut ähnelte einem Panzer und ihre Zähne waren scharf und spitz. In ihren glasigen farblosen Augen spiegelte sich das Nichts wider – nur kalte Leere, als wären diese Wesen umherirrende Tote auf der Suche nach Erlösung.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).